

**Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis,
dem 3. Oktober 2010
in der Schlosskirche Augustsburg und in Hohenfichte**

*Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet.
Darum lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.*

Römer 14, 17-19

Liebe Schwestern und Brüder,

Friede, Freude, Eierkuchen habe ich als Predigtthema angekündigt. Friede und Freude gehören schon lange zusammen, schon seit biblischen Zeiten, mindestens seit dem Brief des Paulus an die Römer. Wir haben das Wortpaar soeben gehört: *Friede und Freude in dem Heiligen Geist*. Irgendwann im 20. Jahrhundert ist dann der Eierkuchen dazugekommen: *Friede, Freude, Eierkuchen*. Zunächst als Verhohnepipelung einer unaufrichtigen Alle-haben-sich-lieb-Stimmung gemeint, ist es dann in den 90-er Jahren zum Motto der Loveparade geworden. Die war damals in Berlin noch als Demonstration angemeldet, und dazu brauchte man eine passendes Motto, eine Losung, wie das früher hieß: Wofür demonstrieren wir denn da eigentlich? – Und da kam doch *Friede, Freude, Eierkuchen* gerade richtig. Für den Frieden zu demonstrieren ist ja quasi immer richtig. Freude ist auch gut. Aber wir nehmen das alles nicht so ernst: also Eierkuchen. Leider war es dann mit *Friede, Freude, Eierkuchen* bald vorbei, spätestens aber in diesem Jahr in Duisburg ...

Heute ist der 20. Jahrestag der deutschen Wiedervereinigung. – Ich weiß, manche mögen an dieser Formulierung rumnörgeln. Es sei keine *Wiedervereinigung*, sondern etwas ganz Neues. Und die deutsche Einheit ließe sich ja nicht auf diesen einen Tag festlegen, als die DDR dem Geltungsbereich des Grundgesetzes beigetreten ist. Das mag alles richtig sein: der Weg zur deutschen Einheit begann schon lange vor dem 3. Oktober 1990 und er ist bis heute noch nicht abgeschlossen. Und das vereinigte Deutschland ist nicht mehr das, was es vor der Teilung war. Aber letztlich sind das Spitzfindigkeiten. Es ist gut, dass wir die deutsche Einheit an einem Datum festmachen können, und es ist gut, dass wir als Deutsche aus West und Ost wieder zusammen sind, staatlich seit 20 Jahren, und geistig, kulturell, mental wachsen wir immer noch und immer weiter zusammen.

Friede und Freude – das sind doch ganz gute und passende Worte für diesen Tag. Und ich lasse mir diese Worte und das was damit gemeint ist auch nicht wegnehmen, nicht schlecht reden von den Unzufriedenen und Gestrigen, von den Vaterlandsverächtern und Freiheitsfeinden.

Friede – das heißt für mich vor allem, dass ich seit rund zwanzig Jahren nicht mehr mit der Angst vor einem heißen Krieg in der Mitte Europas leben muss.

Es heißt, dass wir keine Waffen mehr aufeinander richten und dass keiner sterben muss, nur weil er von Deutschland nach Deutschland gehen möchte. Es heißt, dass wir in einem Land leben, das umgeben ist von Freunden, mit denen mögliche Differenzen immer friedlich ausgetragen werden können.

Ich weiß, dass manche hier widersprechen. Deutschland führe jetzt wieder Krieg. Erst in Jugoslawien, jetzt in Afghanistan und vor Somalia. Vor ein paar Tagen habe ich das Vorbereitungsheft für die Friedensdekade erhalten – Motto: „Es ist Krieg. Entrüstet euch!“ – Klingt so, als müssten wir uns entrüsten, dass Deutschland den Krieg führt und unterstützt. Aber eigentlich müssten wir uns darüber entrüsten, dass es massiv Kräfte gibt, die der Freiheit, den Menschenrechten, der Demokratie, und allen, die in Frieden und Freiheit leben wollen, den Krieg erklärt haben. Die am 11. September 2001 einfach so 3000 Menschen getötet haben. Die ihre eigenen Landsleute bedrohen, verfolgen und umbringen, weil sie zum Beispiel nur ihre Töchter zur Schule schicken wollen. Die friedliche Handelsschiffe überfallen, die Besatzungen als Geiseln nehmen und Lösegelder erpressen. Und so weiter. – Friede ist nicht, wenn man wegschaut, bis man selber zum Opfer wird.

Freude – Freude empfinde ich immer noch, wenn ich den Zugewinn an Lebensmöglichkeiten erlebe, die wir jetzt haben: Die Selbstverständlichkeit, mit der z. B. meine Tochter jetzt im „Westen“ studieren kann, oder mit der ich irgendwo in unserer großen Welt, z. B. auf Teneriffa, arbeiten und leben kann. Die Selbstverständlichkeit, mit der wir uns als Menschen unterschiedlicher Herkunft begegnen, wo vielleicht am Anfang noch das Klischee „Ossi“ oder „Wessi“ mitschwingt, das aber ganz bald vergessen ist. Das erleben wir ja auch in unserer Gemeinde so. Die Selbstverständlichkeit, mit der ich als Pfarrer in die Schule gehen und evangelische Religion unterrichten kann. Die Selbstverständlichkeit mit der sogar eine Jugendevangelisation in schulischen Räumen stattfinden kann. – Wie wenig selbstverständlich diese Selbstverständlichkeiten sind, dürfen wir nicht vergessen. Dass es jetzt so ist, wie es ist, das macht mich froh und dankbar!

Und *Eierkuchen*? – Nehmen wir sie als Symbol für materiellen Wohlstand: Wir haben, was wir zum Leben brauchen und noch ein ganzes Stück mehr. Gewiss, die Eierkuchen gab's auch zu DDR-Zeiten. Als ich Kind war, waren sie mein Leibgericht, und bis heute vergehen kaum zwei Wochen, in denen ich nicht irgendwann Eierkuchen mache – die leckersten der Welt, haben jedenfalls meine Kinder gesagt. Vielleicht hat es ja damit zu tun, dass so viele heute der Meinung sind, die DDR wäre gar nicht so schlecht gewesen: Es gab ja Eierkuchen. Man musste nicht hungern und nicht frieren. Die Eierkuchenzutaten gab's für wenig Geld in der Kaufhalle oder im Konsum. Wie lange man aber für den Sonntagsbraten Freitags beim Fleischer stehen musste, und wenn man nicht vorbestellt hatte, bangen musste, was man am Ende noch kriegen würde, das haben sie schon vergessen. Wie so vieles andere mehr.

Keinem würde es schlechter gehen, aber vielen besser, hatte Helmut Kohl seinerzeit versprochen, nebst blühenden Landschaften. Er hat Recht behalten. Wir leben in blühenden Landschaften. Daran ändert auch die eine oder andere Industriebranche nichts. Und es geht keinem schlechter als früher. Jedenfalls nicht objektiv. Wer heute hier keine Arbeit hat oder eine niedrige Rente, dem geht es materiell immer noch entschieden besser als einem, der in der DDR eine

gute Arbeitsstelle hatte. Das dürfen wir nicht vergessen. Die Unzufriedenheit, die manche verspüren, kommt eher daher, dass sich der Vergleichsmaßstab verschoben hat. Man schaut halt auf die, die sich mehr Eierkuchen oder noch etwas mehr leisten können. Und daher, dass man Zufriedenheit und Selbstwertgefühl auch ein gutes Stück aus seiner Arbeit und der Anerkennung für seine Arbeit zieht. Wer dann seine Arbeit verloren hat und keine mehr findet, der fühlt sich möglicherweise schon benachteiligt und gedemütigt. Das ist verständlich. – Nur sollten wir das fairerweise nicht den bundesrepublikanischen Verhältnissen und der Wiedervereinigung anlasten.

Friede, Freude, Eierkuchen. – In gewisser Weise schon wahr. Aber natürlich ist bei weitem nicht alles nur gut und harmonisch. Und das sehe ich sogar als einen Vorteil der freiheitlichen Gesellschaft in der vereinten Bundesrepublik an: Probleme können öffentlich gemacht werden, Konflikte können auch öffentlich, mit demokratischen Mitteln ausgetragen werden. Nicht wie in der DDR, wo alles Friede, Freude, Eierkuchen sein musste, auch wenn es alle wussten, dass es das nicht wahr. – Darum ist das zur Zeit auch meine große Sorge, dass ähnlich wie zu DDR-Zeiten, abweichende Meinungen in der Öffentlichkeit immer weniger geduldet werden – zumindest vom öffentlichen Meinungsmainstream der Massenmedien. – *Friede, Freude, Eierkuchen* verstanden als eine konfliktfreie und rundherum harmonische Gesellschaft, das wünsche ich mir nun doch nicht.

Liebe Schwestern und Brüder, Zeit, den Bogen zum Predigttext zu schlagen. Paulus schreibt nicht über die Bundesrepublik Deutschland, sondern über das Reich Gottes. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Das Reich Gottes ist also nicht *Friede, Freude, Eierkuchen*, sondern *Friede, Freude, Gerechtigkeit*. Bei Gott geht's nicht zuerst um Essen und Trinken, um materiellen Wohlstand. Dass er uns das alles gibt, dass das alles sein Segen ist, das ist ja richtig – wir haben das ja erst zum Erntedank bedacht. Aber das Entscheidende, das, was bei Gott entscheidend ist, was bei Gott zählt, das ist nicht das Materielle, nicht Essen und Trinken, nicht Eierkuchen, nicht Wohlstand. Nicht, was wir vorweisen können, was wir haben. Sondern das, was wir sind.

Paulus macht das an einem Wort fest, an dem Wort, das den Unterschied ausmacht in der Drei-Wort-Verbindung mit Friede und Freude: *Gerechtigkeit*.

Vielleicht sind wir gleich geneigt, das Wort *Gerechtigkeit* auf die Situation in der vereinigten Bundesrepublik zu übertragen: Genau, an Gerechtigkeit fehlt es in diesem Land, vor allem an sozialer Gerechtigkeit; schließlich reden ja auch so viele von einer „Gerechtigkeitslücke“. – Wahrscheinlich gibt es sogar viele Gerechtigkeitslücken. Und vor allem, jeder empfindet etwas anderes als ungerecht: Der eine, dass er keine gut bezahlte Arbeit kriegt (Wie habe ich doch gerade erst gehört? – „Für 14 Euro die Stunde gehe ich nicht arbeiten.“), der andere, dass er von seiner gut bezahlten Arbeit den einen mitbezahlen muss. Das merkt man auch daran, wie Linke einerseits und Konservative und Liberale andererseits das Wort „Umverteilung“ gebrauchen: Die einen jammern über die Umverteilung von Unten nach Oben, die anderen beklagen die Umverteilung von Oben nach Unten. – Wer hat Recht?

Genau diese Gerechtigkeitsprobleme, sie haben nichts mit dem Reich Gottes zu tun. Deshalb nicht, weil es da genau wieder nur um Essen und Trinken geht.

Um die Verteilung des materiellen Wohlstands. – Dazu gibt es auch ein paar einschlägige Bibelworte, z. B.: *Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen (1Tim 6,8)* oder *Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen (2Thess 3,10)*. – Es geht in Wahrheit um den geistlichen Wohlstand. Das ist eben nicht das, was wir haben, sondern das was wir sind.

Gerechtigkeit kann ich so oder so verstehen: Die Gerechtigkeit, auf die ich einen Anspruch habe, die ich einklagen kann: Dass ich gerecht behandelt werde. Oder aber die Gerechtigkeit, mit der ich handle. Bin ich ein gerechter Mensch?

Diese Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit in uns, die uns zu gerechten Menschen macht, um die geht es. Um die geht es dem Paulus im ganzen Römerbrief. Sie ist sozusagen ein Leitmotiv, ein Schlüsselwort für das, was Paulus schreibt: Wie werden wir zu gerechten Menschen? Und damit meint er umfassend gerechte Menschen: Menschen die so gerecht sind, dass sie sogar Gott recht sind. – Die meisten von euch kennen die Antwort: *Durch den Glauben. Vor Gott gerecht allein durch den Glauben* – am Reformationstag ist das Predigttext (Römer 3, 21-28). – Das ist es, was uns zu Bürgern des Reiches Gottes macht: Die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Die nicht unsere Leistung ist, sondern Gottes Geschenk. – So steht es am Anfang des Römerbriefes. Nun sind wir ziemlich am Ende angekommen. Jetzt geht es darum, wie sich diese Gerechtigkeit in uns auswirkt.

Nun, sie wirkt sich so aus, dass wir unser Leben als Christen unter den Leitworten *Gerechtigkeit, Frieden und Freude* leben. Dass wir fröhlich und dankbar sind für das, was uns von Gott geschenkt ist, leiblich und geistlich. Dass wir, wie es heißt, *dem nachstreben, was zum Frieden dient*, untereinander und in der Welt, in der wir leben. Und es heißt, dass wir aus der Gerechtigkeit leben, indem wir so leben, wie es Gott recht ist, wie wir unserem Nächsten möglichst gerecht werden und wie wir schließlich auch uns selber gerecht werden.

Mit dieser *Gerechtigkeit*, die aus dem Glauben kommt, mit diesem *Frieden*, der höher ist als alle Vernunft, mit dieser *Freude*, die daher kommt, weil Gott uns beschenkt, mit dem allen sind wir als Bürger des Reiches Gottes dieser Welt und auch diesem Land, dessen Bürger wir ebenfalls sind, zugewandt. Wir sind mitverantwortlich für diese unsere Republik und für diese unsere Welt.